

SONDERAUSGABE/2021



Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge



VOLKSTRAUERTAG

„Vier Brüder“

Beckmann & Band
im Bundestag

UMKÄMPFTE HAUPTSTADT

Moskau 1941

Globalgeschichtliche
Konsequenzen

Frieden

Frieden

2021
SONDERAUSGABE

VOLKSBU**ND**

3 Editorial

VOLKSTRAU**ERTAG**

4 Zentrale Gedenkstunde

„Aus dem Krieg stamm ich“

6 Lilienthalstraße

Wo die Details zählen

8 Plötzensee und Pankow

Immer dieser eine Satz ...

HISTORIS**CH**

10 Dezember 1941

Wie Hitler sich
vor Moskau verschätzte

AKTUE**LL**

14 Ausbettung

Vor den Toren Moskaus

GEDEN**KEN**

15 Potsdam

Der schwere Weg der Erinnerung

16 Niederlande

Der Blick wird weiter

17 Amsterdam

Nie wieder!

18 Maleme

Fenster in die Vergangenheit

JUGENDAR**BEIT**

20 PEACE LINE

Bringt alles mit und
erzählt es weiter

21 Workcamps

Glückliche Momente
in schwieriger Zeit

KOOPERATION

22 Haus- und Straßensammlung

Handschlag für den Frieden

22 Impressum

VOLKSBU**ND**

24 Weihnachtsgeschichte

Knöpfe, Papier und der
Glanz der Heiligen Nacht

► Motiv der Kampagne zur Haus- und Straßensammlung.

Titelfoto: Bewegender Moment – Reinhold Beckmann und seine Band mit Bundeswehr-Musikerinnen und -Musikern bei dem Song „Vier Brüder“.

📷 Uwe Zucchi



DAN

Volkshund Deutsche Kriegsg...

VOLKSBU**ND**

Gemeinsam

14.de

BRUNNEN
VERLAG
9783708911119

Liebe Leserinnen und Leser,

zum Weihnachtsfest will ich – wie wohl die meisten Menschen – dem Alltag entfliehen und die Ruhe im Heim gemeinsam mit Familie und Freunden genießen. Mein Leben wird etwas langsamer, Stille und Nachdenklichkeit kehren ein.

So gehen mir dieser Tage viele Gedanken durch den Kopf. Da ist, wie jedes Jahr, meine leise Kritik am übermäßigen Konsum zum Fest. Als Christ will ich einfach nie den wirklichen Anlass vergessen, warum Weihnachten gefeiert wird. In „Weihnachtsabend“, meinem Lieblingsgedicht zum Fest, beschreibt Theodor Storm, wie er durch das hektische Treiben der Stadt nach Hause eilt. Dabei begegnet er einem Bettelkind, das ihm ein armseliges Spielzeug anbietet. Er geht vorbei, wird dann aber von Gewissensbissen geplagt: „Als saß mein eigen Kind auf jenem Stein und schrie nach Brot, indessen ich entflo.“

Unwillkürlich wandern meine Gedanken zu all den vielen Bettelkindern, die ich während meiner Auslandseinsätze als Soldat gesehen habe: zerlumppte Kleidung, magere Hände und oft ein mich erschreckender Blick der Hoffnungslosigkeit. Ich werde die Bilder einfach nicht mehr los. Die hilflosesten Opfer der Kriege sind die Kinder.

Während meine Missionen auf dem Balkan zumindest ein Ende des dortigen Bürgerkrieges ermöglichten, so ist nach 20 Jahren Einsatz in Afghanistan nicht mehr viel übrig von meinem Traum. Vor zehn Jahren war ich dort und war wirklich davon überzeugt, dass meine Truppe und ich etwas für eine bessere Zukunft tun könnten. Es hat uns alle so viel Blut, Schweiß und Tränen gekostet. Soldaten, die ich dort führte und für die ich verantwortlich war, sind bei diesem Einsatz gefallen. Viele Freunde aus anderen Nationen ließen ebenfalls dort ihr Leben. Die meisten Todesopfer aber hatten die Afghanen selbst zu beklagen – an Soldaten und in der Zivilbevölkerung. Der Friede auf Erden ist so unendlich schwer zu erreichen und Afghanistan hat uns allen das sehr schonungslos deutlich gemacht. Mich und viele unserer Einsatzveteranen bedrückt das sehr.



Wenn ich also zum Weihnachtsfest für den Frieden auf Erden bete, dann schwingt zwar ein Stück Resignation mit, aber am Ende doch auch die Hoffnung, dass man im Leben einen Beitrag zum Guten leisten kann und sei er auch noch so klein. Es liegt immer in unserer Hand, etwas für den Frieden zu tun. Kaum einer weiß das besser als wir, der Volksbund.

Mit Ihrer Unterstützung haben wir auch im zweiten schwierigen Jahr beachtlich viel geschafft – dafür danken wir mit dieser Sonderausgabe zum Jahresende. Ich wünsche Ihnen interessante Lektüre, vor allem aber friedliche Weihnachtsfeiertage und alles Gute für 2022!

Ihr

Dirk Backen

Dirk Backen

Generalsekretär des Volksbundes

▲ *Sergej Motz war der erste Soldat, der im Einsatz in Afghanistan gefallen ist – am 29. April 2009. Er ist in Bad Saulgau in Baden-Württemberg begraben.*

📷 Uwe Zucchi



DIRK BACKEN

📷 Volksbund

„Aus dem Krieg stamm ich“

Verse, Reden, ein Lied: bewegende Momente bei der Gedenkstunde am Volkstrauertag im Bundestag

VON CHRISTIANE DEUSE



»Es war eine große Ehre. Und bewegend und berührend dazu. Vielen Dank, lieber Volksbund, für diese Einladung. Ich bin stolz und glücklich, dass ich mit dem Lied zur Geschichte meiner Mutter einen kleinen Teil zu dieser würdigen Feier im Bundestag beitragen durfte. Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus.«

REINHOLD BECKMANN

„Was hätte ich an ihrer Stelle getan?“, fragte sich Reinhold Beckmann im Interview mit dem Volksbund vor der Zentralen Gedenkstunde am Volkstrauertag im Bundestag. Dort erzählte er mit dem Lied „Vier Brüder“ von Alfons, Hans, Franz und Willi, die alle als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gestorben sind. Und von seiner Mutter Aenne, einer ganz einfachen Frau, die dem Herrgott alles verziehen habe, nur den Tod der Brüder nicht. „Was hat das mit mir zu tun?“, fragte Frank-Walter Steinmeier stellvertretend für junge Menschen heute. Die Antwort darauf verknüpfte er mit Schicksalen in Ost- und Südosteuropa vor 80 Jahren und mit Bundeswehreinsetzungen der Gegenwart. /



»Wer wir sind und woran wir uns erinnern, verdanken wir einem komplexen Zusammenspiel: unserer Herkunft, den Orten und Ereignissen unserer Biographie und dem menschlichen Handeln – dem eigenen und dem unserer Vorfahren. (...) Wir verstehen, wer wir sind und was uns bewegt, nur, wenn wir wissen, wer und was uns vorausgegangen ist. (...) Die Verantwortung vor unserer Geschichte ist Friedensverantwortung. Sie anzunehmen, darf nicht bedeuten, die Auseinandersetzung mit den Konflikten der Gegenwart zu scheuen und mit denen, die darin schwere und schwerste Verantwortung tragen. (...) Unsere Bundeswehr heute ist eine Parlamentsarmee. Wir verlassen uns auf sie. Wir legen unsere Sicherheit, unsere Verantwortung gegenüber der Welt und unseren Verbündeten auch in die Hände unserer Soldatinnen und Soldaten.«

FRANK-WALTER STEINMEIER



▲ Eine Rednerin und vier Redner, das Totensignal und die Nationalhymne, das Totengedenken und Zeilen von Dietrich Bonhoeffer sowie klassische und moderne Musik machten die Zentrale Gedenkstunde zu einem tief beeindruckenden Erlebnis.

📷 Uwe Zucchi



»Auch die Teilung Deutschlands war eine Folge des Krieges. 1990 konnte sie überwunden werden, ohne dass das vereinte Deutschland in seinem geographischen Umfeld auf Ablehnung stieß. Dahinter steht eine ungeheure Versöhnungsleistung, für die wir sehr dankbar sind. Die, die vorgestern Opfer der deutschen Aggression geworden sind, haben uns gestern die Hand gereicht. Sie sind heute unsere Freunde und wir wollen mit ihnen gemeinsam das Morgen gestalten.«

WOLFGANG SCHNEIDERHAN



„Nicht aus meiner Kindheit, aus dem Krieg stamm ich.
Und teurer scheint mir wohl aus diesem Grunde
Als dir die Stille und mehr wesentlich
Ein jeder neue Tag und jede Stunde. (...)
Nicht aus der Kindheit, aus dem Krieg stamm ich.
Und bin von dünner Haut bis an mein Ende.“ /

Von Julia Drunina (zitiert von Frank-Walter Steinmeier in seiner Rede). Geboren am 10. Mai 1924 in Moskau, wählte die Dichterin den Freitod am 21. November 1991.

▲ Im Anschluss an die Gedenkstunde sprach der Bundespräsident mit den drei jungen Leuten unter anderem über die Ukraine und ihre Einschätzungen des Konflikts im Osten des Landes.

◀ Der Landesjugendchor Thüringen und das Bläseroktett des Musikkorps der Bundeswehr Siegburg begleiteten Reinhold Beckmann & Band.



»Wenn wir eine nachhaltige Zukunft im Kontext der europäischen Integration aufbauen wollen, ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir die einseitigen Geschichtsdarstellungen überwinden. Ich denke, dass uns gemeinsame Erkenntnisse und die Betrachtung unterschiedlicher Erzählungen von der Vergangenheit helfen, Europäer der Zukunft zu werden.«

GEORGIOS IOANNIS ILKOS
(THESSALONIKI/GRIECHENLAND)



»Entsetzen, Aufregung, Leid – all das spürt die junge Frau, als sie durch das Lager Sandbostel geht. Sie kann sich gut vorstellen, was die Kriegsgefangenen hier für Grausamkeiten erlebt haben müssen. (...) Zwei Kilometer entfernt befindet sich die Kriegsgräberstätte Sandbostel. Im Zentrum stehen zwei Stelen mit folgendem Schriftzug: ‚Euer Opfer – Unsere Verpflichtung – Frieden‘. Die Russin spürt so deutlich wie nie zuvor: Es ist ihre Verantwortung, die Geschichte und die Erinnerungen im Gedächtnis zu bewahren und weiterzutragen. Und diese Russin bin ich.«

DARIA MEHRKENS
(ARCHANGELSK/RUSSLAND)



»Ich könnte Ihnen viel über den allgemeinen historischen Kontext in Slowenien berichten. (...) Aber wenn Sie mit uns an den historischen Orten gewesen wären und dort verschiedene Biographien kennengelernt hätten, (...) wenn Sie also wie wir die konkrete Anschauung gewonnen hätten, (...) dann wäre eine wichtige Bedingung von wahren Gedenken erfüllt. (...) Genau über dieses Vorgehen – Weltgeschichte im Konkreten nachspüren und mit Personen und deren Schicksal verknüpfen – gelingt es, die verschiedenen Facetten von zwei Weltkriegen im Ansatz begreifbar zu machen. Das leisten unsere Camps seit fast 70 Jahren und so gelingt erinnerndes Gedenken.«

TIM-BENEDIKT ATTOW
(ERFURT)

Wo die Details zählen

Choreographie für die Lilienthalstraße: von den Kränzen bis zur Hymne

VON SIMONE SCHMID

Es ist dunkel. Fackeln erhellen die Szenerie. Der andauernde Trommelwirbel des Musikkorps der Bundeswehr sorgt für steigende Spannung.

Für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der Präsident, Herr General a.D. Wolfgang Schneiderhan!“, ertönt eine kraftvolle Stimme aus dem Lautsprecher. Zwei Soldaten bewegen sich im Gleichschritt auf den Kranzständer zu. Die Rücken: kerzengerade. Die Augen: geradeaus. In den Händen halten sie den Kranz des Volksbundes. Schneiderhan folgt ihnen mit langsamen, festen Schritten, sichtlich fokussiert. Er richtet die Kranzschleife, tritt zwei Schritte zurück. Keine schnellen Bewegungen, ruhiger Atem. Es ist ein kurzer Moment, in dem er innehält. Es ist sein Moment und er verneigt sich.

Das war der letzte von sieben Kränzen, der im Ablaufplan der Gedenkveranstaltung vorgesehen war. „Es folgen nun eine Schweigeminute und die Nationalhymne“, sagt Dr. Peter Schmidt in das Mikro. Die Hymne beschließt die Veranstaltung. Schmidt leitet die Abteilung „Service und Kooperation“ beim Volksbund. Im Referat Kooperation wird die Internationale Gedenkveranstaltung auf dem ehemaligen Standortfriedhof in der Lilienthalstraße organisiert. Wie jedes Jahr findet sie am Vorabend des Volkstrauertages statt. Heute hat er die Moderation übernommen. Nach der Rede atmet er erleichtert auf: „Alles gut gegangen.“ Ein Lächeln liegt auf seinen Lippen.

Das Handwerkszeug

„Gelassenheit. Organisationsgeschick. Humor“, antworten Johanna Klier und Santina Meier wie aus einem Mund auf die Frage, was es braucht für eine Veranstaltung wie diese. „Man muss improvisieren können, wenn etwas nicht nach Plan läuft“, erklärt Meier, Sekretärin der Abteilung Service und Kooperation. Dabei spricht sie aus Erfahrung: Jahrelang hat sie die Veranstaltung selbst organisiert. In diesem Jahr hat sie tatkräftige Unterstützung geleistet und ist kurzfristig für eine

►
Volksbund-
Präsident Wolfgang
Schneiderhan bei der
Kranzniederlegung.



Kollegin eingesprungen. Der schlimmste Fall? „Es ist schon ein paar Jahre her, aber uns ist kurzfristig schon mal der Redner abgesprungen, wir mussten blitzschnell Ersatz finden.“

„Das Ziel ist immer eine ordentlich durchgeführte, würdevolle Veranstaltung für die gefallenen Soldaten aus den Weltkriegen, für alle Soldaten, die im Einsatz dienen und gedient haben“, sagt Referatsleiterin Johanna Klier. Würdevoll gedenken, das ist das Credo. Doch was gehört im Vorfeld zu einer Veranstaltung mit rund 150 geladenen Gästen und hochkarätigen Vertretern aus Militär und Politik? Santina Meier zückt eine Liste mit zu erledigenden Punkten.

Die Checkliste

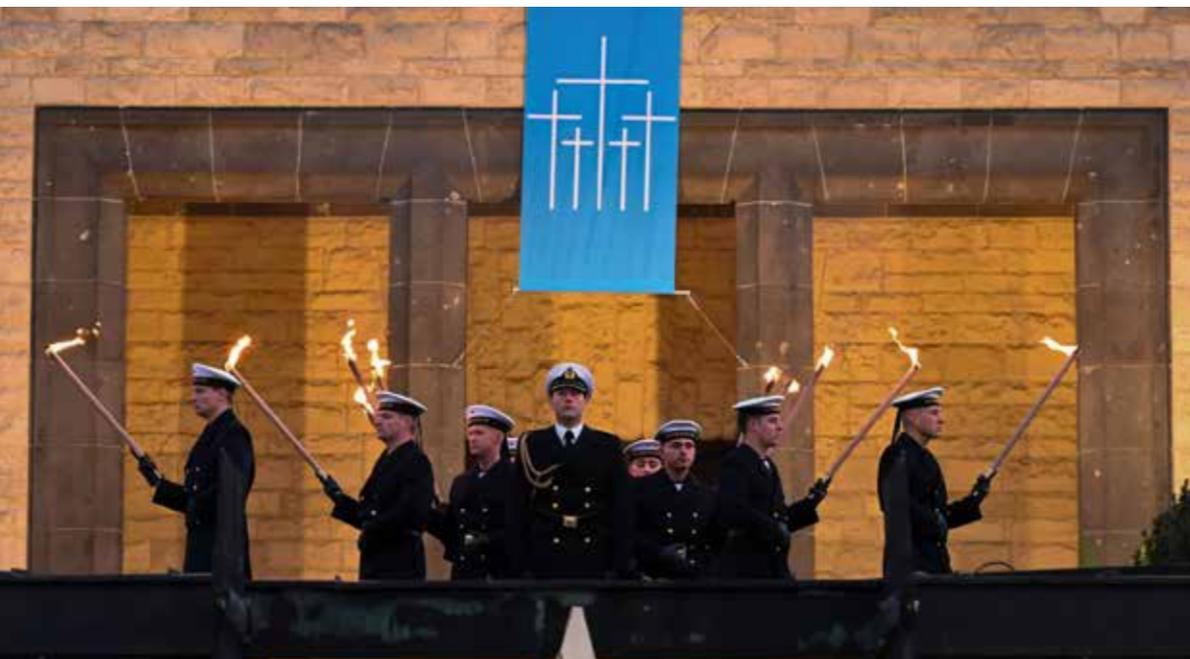
Punkt eins: Redner und Pfarrer einladen. Abgehakt.
Punkt zwei: Genehmigungen einholen. Hausrecht, Lärmschutz, Polizei. Gesundheitsamt. Check.
Punkt drei, vier und fünf: Gäste einladen – darunter ausländische Militärattachés in Deutschland, Kränze bestellen, die Unterstützung der Bundeswehr anfragen. Drei Ausrufezeichen in Rot. Was wäre die Gedenkveranstaltung ohne das Wachbataillon der Bundeswehr, ohne Fackelträger, ohne musikalische Begleitung durch das Stabsmusikkorps? Nichts. Die Einladungen stehen, der nächste Punkt folgt. Die Liste ist lang.

Nach gemeinsamer Abstimmung mit Bundeswehr, Polizei, Mitarbeitern der kranzniederlegenden Ehrengäste und dem Friedhofsverwalter Carsten Juliusberg studiert das Wachbataillon am Veranstaltungstag alle Laufwege und Schrittfolgen ein, wie eine Choreographie. Das THW sorgt für die Beleuchtung und Absperrungen. Es folgen Rednerpult, Kranzständer und Lautsprecher. „Bis 15.30 Uhr spätestens müssen alle Kränze angeliefert sein“, sagt Santina Meier. „Wir achten



auf die kleinsten Details“, ergänzt Klier. Der Rasen auf dem Friedhof wurde gemäht, die Fahne des Volksbundes an der Friedhofshalle hochgezogen. Auch an die Sicherheit muss gedacht werden. Vorab wird das Friedhofsgelände von Spürhunden abgesucht – prominente Gäste werden erwartet.

Dann ist es soweit: Fackeln leuchten in der Dunkelheit, das Wachbataillon marschiert auf, Trommelwirbel. Das schottische Volkslied „The Water Is Wide“ hat das Stabsmusikkorps auf Wunsch von Generalsekretär Dirk Backen in den Kanon aufgenommen. Es zaubert eine besondere Stimmung. Ein ergreifender Moment, der viele den Atem anhalten lässt. Würdevoll. /



▲ Dr. Eva Högl, Wehrbeauftragte des Bundestages, hielt die Gedenkrede, hier mit Wolfgang Schneiderhan und Volksbund-Generalsekretär Dirk Backen (rechts).

◀ Das Wachbataillon sorgte mit Fackeln für besondere Stimmung.
 📷 Fotos: Uwe Zucchi



Die geschäftsführende Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer richtete auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee die Kranzschleifen. Dort galt die höchste Sicherheitsstufe. 📷 Simone Schmid

Immer dieser eine Satz ...

Gedenken mit Partnern in Pankow und Plötzensee

VON CHRISTIANE DEUSE

Morgens Gast, mittags Gastgeber: Zwei Schauplätze am Samstag vor dem Volkstrauertag waren beispielhaft für das vielfältige Volksbund-Engagement, das an diesem Wochenende sichtbar wurde – in Pankow Seite an Seite mit internationalen Abordnungen, in Plötzensee mit einer Gedenkstunde, die der Volksbund-Nachwuchs organisierte.

Die Reihe der Schauplätze lässt sich fortsetzen: mit dem deutschen Kriegsgräberfeld in Pankow, dem Jüdischen Friedhof Weißensee, dem Bundeswehr-Ehrenmal, der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, der Neuen Wache, dem Friedhof Lilienthalstraße und natürlich dem Bundestag. An all diesen Orten war der Volksbund am 13. und 14. November gestaltend oder als Gast dabei.

Plötzensee

Erinnern und doch das Leben genießen

„Immer dieser eine Satz: Du darfst nicht vergessen!“ Das Vergessen vermeiden und doch das Leben genießen, die Kriege der Welt heute im Blick behalten und auch, dass jederzeit ein neuer Krieg ausbrechen könnte – diese Zeile eines Textes von Pia Knappeide trugen zwei Schülerinnen vor. Knapp 3.000 Menschen waren von 1933 bis 1945 in der zentralen Hinrichtungsstätte des Berliner Kammergerichtes und des Volksgerichtshofes ermordet worden. Traditionell organisiert der Berliner Jugendarbeitskreis (JAK) dort das Gedenken. Und ebenso ist es Tradition, dass Schulen mitgestalten – in diesem Jahr das Gerhart-Hauptmann-Gymnasium Berlin. Cornelius Lübke und Tony Werniger vom JAK sowie Landesvorsitzender Dr. Fritz Felgentreu waren die Redner.



◀ Emily Nitschke und Johanna Imme lasen in Plötzensee den Text „Du darfst nicht vergessen“.

▶ Die Geschichte zweier Gräber in einem Dorf in Mecklenburg bewegte die Gemeinde im Gottesdienst in der Gedächtniskirche.





Chantal Zergiebel sprach das Totengedenken am Deutschen Gräberfeld Pankow. 📷 Fotos: Uwe Zucchi



▲ Zum Gedenken am Bundeswehr-Ehrenmal waren auch Angehörige der Soldatinnen und Soldaten eingeladen, die in den vergangenen zwölf Monaten im Auslandseinsatz gefallen sind. 📷 Simone Schmid

Pankow

Frieden nicht nur beschwören

Auch dieser Ort hat eine düstere Geschichte: Wo heute die Sowjetische Gedenkstätte ist mit Grabfeldern für rund 13.000 Kriegstote, befand sich früher ein Zwangsarbeiterlager. Hier war der Volksbund zu Gast, durfte Präsident Wolfgang Schneiderhan die Rede halten. Seine Zuhörerschaft war international: die Botschafter aus Russland, Belarus und der Ukraine und der stellvertretende Botschafter Armeniens standen Seite an Seite. Elf Kränze vor der Krypta bezeugten das gemeinsame Erinnern.

„Es waren Menschen, die zu Opfern wurden. Menschen, die geliebt haben und geliebt wurden, Menschen, die Pläne hatten und ein friedliches Leben führen wollten; Menschen, die aufeinander geschossen haben, ohne sich zu kennen und die persönlich nichts gegeneinander hatten“, sagte Wolfgang Schneiderhan. Um den Frieden dauerhaft zu sichern, reiche es nicht, ihn zu beschwören. Aushöhlung der Demokratie, Verächtlichmachung anderer, nationale Abschottung – all dem „müssen wir entgegentreten auch und vor allem im Alltag, im Beruf, im Verein, auf der Straße.“

Die Welt sei kompliziert, die internationale Lage nicht einfach. Im Gespräch bleiben, anderen zuhören, die nicht denselben Standpunkt haben, und versuchen, sie zu verstehen – „das ist unsere Verpflichtung“, so der Volksbund-Präsident. Dabei sei es wichtig, Schuld und Verantwortung nicht zu leugnen oder kleinzureden. „Wer könnte guten Gewissens an einem solchen Ort stehen und angesichts der menschlichen Verluste sagen: ‚Ach, das waren doch nur ein paar Jahre, nehmt das doch nicht so ernst?‘“ Das Totengedenken war auf Deutsch und Russisch zu hören – auch das ein Zeichen gemeinsamer Trauer über Grenzen hinweg, die früher unüberwindlich waren. „Wenn wir heute zusammenstehen, ist das auch ein Appell, in Zukunft zusammenzustehen“, so Schneiderhan. „Wir schauen im Gedenken zurück, aber in Frieden voraus.“ /

Elf Kränze, fünf Nationen auf der Sowjetischen Gedenkstätte Pankow – „außerordentlich dankbar“ war Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan für dieses Zeichen der Gemeinsamkeit.



Wie Hitler sich vor Moskau verschätzte

Die Schlacht im Osten 1941 und ihre globalgeschichtlichen Konsequenzen

VON DR. KLAUS SCHMIDER



▲
Sowjetische Flugabwehr auf dem Dach des Hotels Moskwa in unmittelbarer Nähe des Kreml.

📷 RIAN archive 887721

Defense of Moscow, via Wikimedia Commons

Vor fast genau 80 Jahren, am 6. Dezember 1941, begann mit der Schlacht um Moskau die großangelegte Gegenoffensive der Roten Armee, die zu einem vorläufigen Rückzugsbefehl der Wehrmacht am 8. Dezember 1941 führte. Ein Scheitern, das für Hitler zunächst kein sonderlich gravierender Rückschlag war. Dabei kam der Roten Armee – wenn auch unbeabsichtigt – eine höchst wichtige Rolle bei der letzten Ausrichtung der Strategie des Dritten Reiches zu.



DR. KLAUS SCHMIDER
ist seit 1999 Senior Lecturer am War Studies Department der britischen Heeresakademie Sandhurst.
📷 privat

Anfang November 1941 konnten Adolf Hitler und das Oberkommando des Heeres (OKH) eine für sie beruhigende Zwischenbilanz des „Unternehmens Barbarossa“ ziehen. Nachdem es der Roten Armee gelungen war, die Heeresgruppe Mitte über einen Monat östlich von Smolensk aufzuhalten, gelang es dem Ostheer im Laufe der Monate September und Oktober, in einer Serie von Kesselschlachten in der Ukraine und vor Moskau mehr als 120 sowjetische Divisionen zu zerschlagen. Verluste in dieser Größenordnung wurden von vielen Entscheidungsträgern als kriegsentscheidend angesehen.

Adolf Hitler hatte eine Fortsetzung des Krieges gegen die UdSSR bis in das Jahr 1942 hinein aber schon einkalkuliert. Aus Sicht des deutschen Diktators war die Besetzung des Donezk-Schwerindustriegebiets (östliche Ukraine) Ende Oktober daher mindestens genauso bedeutend, da ein Wiederaufbau der Roten Armee in alter Stärke hiermit ausgeschlossen schien.

Anfang November begann das OKH damit, sowohl den Diktator als auch die Oberbefehlshaber

im Osten vom Erfolgspotential eines möglichen Spätherbst-Feldzuges zu überzeugen. Gerade die Heeresgruppe Mitte sollte ihren jüngsten Erfolg ausnutzen und bis Moskau und gar darüber hinaus vorstoßen. Am 7. November stellte Generalstabschef Franz Halder sogar die Eroberung Gorkii (400 Kilometer östlich von Moskau) zur Diskussion.

Bei einer Besprechung mit den Generalstabschefs des Ostheeres in Orsha am 13. November erteilten die versammelten Offiziere solchen Vorstellungen freilich eine klare Absage. Lediglich ein Marsch bis nach Moskau – wobei eine Eroberung oder komplette Umfassung gar nicht mal geplant war – wurde als machbar eingeschätzt. Als fatal sollte sich die ambivalente Haltung des Oberbefehlshabers der 4. Armee, Hans-Günther von Kluge, erweisen. Dieser ließ nach Orsha durchblicken, dass sein Großverband sich dem Marsch auf Moskau nur unter einem gewissen Vorbehalt würde anschließen können. Diese Interpretation war selbst für die Flexibilität, die der Befehlshaber im deutschen Heer zu eigen war, zumindest ungewöhnlich und sollte nicht ohne Folgen bleiben.



◀ **Barrikaden in Moskau im Oktober 1941.**

📷 RIAN archive 604273 via Wikimedia Commons

Frauen heben vor Moskau einen Panzergraben aus.

📷 Informationsagentur der Vereinigten Staaten, Public domain, via Wikimedia Commons



Logistische Engpässe und der Schnee zwangen die deutschen Panzerverbände im November, entlang des Straßennetzes vorzugehen.

📷 Bundesarchiv, Bild 183-B17220 Tannenberg CC-BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons



Der Marsch auf Moskau

Die angespannte Versorgungssituation der Heeresgruppe Mitte hatte zur Folge, dass ihre nachgeordneten Großverbände (2. Armee, 4. Armee, 9. Armee, 2. Panzerarmee, Panzergruppen 3 und 4) vom 15. November an erst nach und nach zum Gefecht antraten, wobei von Kluges 4. Armee dies in voller Stärke erst am 1. Dezember tat. Das erlaubte der „Stavka“, dem Oberkommando der Roten Armee, den Schwerpunkt ihrer Abwehr auf den Vorstoß der Panzergruppen im Norden und Süden der Front der Heeresgruppe Mitte zu konzentrieren, sodass diese nur langsam vorankamen.

In den ersten Dezembertagen wurde offenkundig, dass ein Fall Moskaus im selben Jahr nicht mehr zu erwarten sein würde. Dafür waren bis zum 5. Dezember weniger die winterlichen Temperaturen als der sich verstärkende sowjetische Widerstand und die katastrophale logistische Lage der Angreifer verantwortlich. Die 45.000 Kriegsgefangenen, die in diesen letzten Tagen des „Unternehmens Barbarossa“ gemacht wurden, konnten daran auch nichts mehr ändern.

Als der Angriff am 5. Dezember endgültig eingestellt wurde, war offenkundig, dass die Front sich als Winterstellung kaum eignen würde. OKH und Heeresgruppe erließen daher am 8. und 9. Dezember Weisungen, die eine weitgehende Aufgabe des seit dem 15. November eroberten Gebietes vorsahen.

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, daß sich aus diesen Dokumenten keine nennenswerte Sorge über die am 6. Dezember einsetzenden sowjetischen Gegenangriffe herauslesen lässt. Diese waren zunächst mehr örtlicher Natur und wurden nicht als Vorboten einer Großoffensive angesprochen. Der Erfahrungshorizont von OKH und Heeresgruppe war zu diesem Zeitpunkt in erster Linie von den Gegenstößen der Roten Armee vom August 1941 vor Smolensk geprägt. Daran gemessen, machten sich die Angriffe vom 6. bis 11. Dezember 1941 auf die schrittweise zurückgehende Heeresgruppe noch wie Störangriffe aus.

Der sowjetische Gegenangriff

Der Versuch von Schukows neugebildeter Westfront, die Heeresgruppe Mitte von Moskau abzurängen, war aus der Not geboren und zunächst ganz darauf beschränkt, die drei Panzergruppen zurückzuwerfen. Erst als sich erste Erfolge einstellten, wurde die Operation auf die gesamte Frontweite der Heeresgruppe Mitte ausgedehnt und von einer umfangreichen Propagandakampagne begleitet.

Den Entscheidungsfreiraum für diese Ausdehnung bot sich der „Stavka“ nicht zuletzt durch die Zuführung von 20 sibirischen Divisionen aus Fernost. Weniger der Angriff Japans auf die USA, als bereits Wochen zuvor die sinkenden Wintertemperaturen an der Grenze zur Mandschurei hatten eine japanische Aggression immer weniger wahrscheinlich erscheinen lassen. —→

→ Schukows Erfolge in den ersten sechs Tagen der Operation waren noch relativ überschaubar und an den meisten Stellen der Front noch weit von der Linie entfernt, die die Heeresgruppe Mitte am 9. Dezember als provisorische Winterlinie vorsehen sollte. Als problematisch sollte sich freilich nicht nur die von Tag zu Tag wachsende Macht der Schukowschen Offensive erweisen, sondern die Tatsache, dass Generalfeldmarschall Fedor von Bock über keinerlei Reserven mehr verfügte und die angestrebte Auffangstellung nur auf dem Papier bestand: Weder Schützengräben noch Unterstände waren ausgehoben worden, und das jetzt nachzuholen war wegen des tiefgefrorenen Bodens nur noch mit Sprengstoff möglich.

Erst die Entsendung von Hitlers Wehrmachtsadjutanten Rudolf Schmudt am 13. Dezember zum Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte ließ beim Diktator im Laufe der folgenden 48 Stunden die Erkenntnis reifen, dass von Bocks Stellung zu stark ausgedehnt war und Gefahr lief, an mehreren Stellen zu reisen. Hitler erließ darauf den bis heute kontrovers bewerteten „Haltebefehl“ an die Heeresgruppe, scheint sich aber für weitere zwei oder drei Tage der Illusion hingegen zu haben, dass es möglich sein würde, einige der Panzerdivisionen – wie geplant – zur „Auffrischung“ nach Deutschland zu verlegen. Mit der fristlosen Entlassung des Oberbefehlshabers des Heeres, Walther von Brauchitsch,



Landser – nicht gerüstet für den harten Winter.
 © Wilhelm Gierse, CC BY 3.0, via Wikimedia Commons



am 19. Dezember zog Hitler schließlich die Konsequenz aus der gescheiterten und von ihm auch nur widerwillig mitgetragenen Operation.

Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten

Unterdessen hatte sich jedoch ein Ereignis zugetragen, das den weiteren Verlauf des Weltenbrandes noch viel nachhaltiger beeinflussen sollte als Schukows noch recht überschaubare Erfolge vor Moskau. Vier Tage nach dem japanischen Luftüberfall auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor (7. Dezember) erklärte der deutsche Diktator den Vereinigten Staaten den Krieg.

Über die Gründe dieser eigenwilligen Entscheidung gibt es unter Historikern bis heute keinen Konsens. Wahlweise sind Solidarität mit Japan, Verärgerung

über die amerikanischen Maßnahmen zur Unterstützung Großbritanniens, der Wunsch, mit einer propagandistischen Geste von einem festgefahrenen Krieg abzulenken, sowie Selbstauslöschungsphantasien im Angesicht eines gescheiterten Ostfeldzuges als wichtigste Motive bemüht worden.

Der Lage in Russland wird bei diesen Betrachtungen in aller Regel recht flüchtig und mit dem Hinweis abgehakt, vom 5. Dezember an wären bis zu 100 russische Divisionen zum Gegenangriff übergegangen – eine Zahlenangabe, die aus dem sowjetischen Wehrmachtsbericht stammt, aber seitdem zig-fach von der Forschungsliteratur übernommen worden ist. Tatsache ist vielmehr, dass das Scheitern vor Moskau gerade von Hitler als kein sonderlich gravierender Rückschlag wahrgenommen wurde, da ihm dieses Projekt vom OKH förmlich aufgenötigt worden war.

Eine wahrscheinliche Fortsetzung des Ostfeldzuges bis in das Folgejahr war – wie gesagt – schon seit August eingeplant und wurde in Anbetracht der Besetzung des Donezk-Gebietes auch nicht als ein Problem angesehen. Die Schukowsche Offensive vor Moskau wurde vom OKH schließlich erst vom 11. Dezember an – vom Führerhauptquartier drei Tage später – als ernste Bedrohung wahrgenommen. In der Wahrnehmung der meisten Historiker fließen diese Ereignisse jedoch ineinander, sodass eine klare Unterscheidung zwischen den verschiedenen Phasen der sowjetischen Offensive und ihrer Wahrnehmung auf deutscher Seite unterbleibt.

Im Schlamm steckengeblieben.

© Bundesarchiv, Bild 101I-140-1210-26A, via Wikimedia Commons



„HITLERS FATALE FEHLKALKULATION“

VON KLAUS SCHMIDER

Neue Erkenntnisse zum bisherigen Randthema: Kriegserklärung Hitlers an die USA

Im auffälligen Gegensatz zum geschichtswissenschaftlichen Interesse an der Vorgeschichte des „Unternehmens Barbarossa“ hat die Forschung sich des Themas der Hitlerischen Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941 bisher kaum angenommen. Sowohl Hitler-Biographen als auch Verfasser umfangreicher Monographien zum Zweiten Weltkrieg widmen dem Thema in aller Regel ein oder zwei Seiten (oder auch nur Absätze), manchmal fällt das Thema auch gleich ganz unter den Tisch.

Dies mag insofern verständlich erscheinen, als die hierdurch aufgeworfenen Fragen einem Schlüsselaspekt des gängigen Hitlerbildes radikal zu widersprechen scheinen: Von Oktober 1938 bis Juni 1941 wurden sämtliche Opfer deutscher Aggression immer vorzugsweise dann gelähmt oder angegriffen, wenn die Aussicht bestand, sie möglichst schnell einzeln niederzuwerfen, bevor eine feindliche Koalition die Chance zum geschlossenen Aufmarsch hatte. In Anbetracht der Tatsache, dass im Dezember 1941 sowohl das britische Weltreich als auch die UdSSR noch unbeeinträchtigt dastanden, musste eine Kriegserklärung an die USA geradezu selbstmörderisch erscheinen.

Sie ergibt nur dann Sinn, wenn man bereit ist, vom Kenntnisstand Hitlers am Vorabend des 11. Dezember auszugehen. Die meisten Faktoren, die in den folgenden Tagen und Wochen zu einer krisenhaften Zuspitzung der deutschen Kriegslage führen sollten, lagen damals noch in der Zukunft. Dies galt besonders für die Ostfront (siehe nebenstehender Artikel), aber auch für den Luftkrieg oder die Schlacht im Atlantik. Dagegen schien die Wende der japanischen Außenpolitik ein Faktor zu sein, der von enormer Bedeutung war, aber in Anbetracht vieler uneingelöster Versprechungen aus Tokio nicht unbedingt von Dauer sein musste.

Eine Analyse dieser und anderer Aspekte dieses geschichtlichen Ereignisses findet sich in:

TITEL

Hitlers fatal miscalculation

Why Germany declared war on the United States

AUTOR

KLAUS H. SCHMIDER

VERLAG

CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS

ISBN

978-1-108-83491-9

ERSCHEINUNGSORT / -JAHR

CAMBRIDGE / 2021



Wehrmachts-
soldaten ergeben sich.
Deutsches
Historisches Museum

Die Bedeutung dieser Ereignisabfolge kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und ist von Historikern mit Blick auf das Kriegsjahr 1941 in ihrer Wichtigkeit kaum gewürdigt worden. Zu dem Zeitpunkt, als der deutsche Diktator die Kriegserklärung vor dem Reichstag verlas, stand er noch unter dem Eindruck, dass die angeschlagene UdSSR im Frühjahr 1942 einem letzten deutschen Angriff erliegen würde. Sowohl menschlich wie materiell schienen die Reserven des kommunistischen Kolosses weitgehend aufgezehrt. Eine zumindest teilweise Hinwendung zum Westen – die Entlassung von 70.000 Wehrdienstleistenden aus dem Ostheer war bis zum 9. Dezember 1941 eingeplant – schien somit relativ frei von Risiken.

Schlussbetrachtung

Bei der gegenwärtigen Quellenlage ist es unmöglich, mit absoluter Sicherheit zu sagen, wann genau der deutsche Diktator zur Erkenntnis kam, dass er sich mit seiner Kriegserklärung an die USA katastrophal verkalkuliert hatte (der, wie es scheint, lautstark erfolgte Rausschmiss Brauchitschs am 19. Dezember mag hier als mögliche Wegmarke dienen). Er sah sich nun mit der Situation konfrontiert, dass die UdSSR sowohl willens- wie kräftemäßig ungebeugt dastand und eine Neuausrichtung der deutschen Kriegsproduktion auf Kriegsmarine und Luftwaffe Makulatur bleiben würde.

Die USA wurden nun, anstatt sich mit sämtlichen Ressourcen auf Japan zu stürzen, förmlich dazu genötigt, bis zum Frühjahr 1944 ihre Kriegsanstrengungen mehr oder weniger paritätisch aufzuteilen. Die, wenn auch unbeabsichtigte, Rolle der Roten Armee bei dieser letzten Ausrichtung der Strategie des Dritten Reiches muss also sehr hoch eingeschätzt werden.

Sowohl die hartnäckige Abwehr vor Smolensk im August 1941, der scheinbare Zusammenbruch im September/Oktober 1941 sowie die nur langsam-graduelle Steigerung der Kampfhandlungen vor Moskau in der zweiten Dezemberwoche hatten der deutschen Führung das Bild eines Giganten vermittelt, der zugegebenermaßen anfangs unterschätzt worden war, nun aber wirklich kurz vor der überfälligen Lähmung stand. Die weiteren Folgen für den Gang der Weltgeschichte können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. /

Vor den Toren Moskaus

Hinweis eines Zeitzeugen führt zum Grab von 16 Toten

VON HERMANN KRAUSE

Ein lang gehütetes Geheimnis ist gelüftet: Volksbund-Umbetter bergen 16 Tote, einer von ihnen wird sogar identifiziert. Schauplatz ist ein Dorf, nicht weit von der russischen Hauptstadt entfernt – 80 Jahre nach der Schlacht um Moskau.

An zwei Stellen gruben die Umbetter nahe Moskau. Dabei kamen erst jede Menge Müll und schließlich Uniformknöpfe und die Gebeine der Toten zutage.

Fotos: Hermann Krause



HERMANN KRAUSE ist ehemaliger WDR-Korrespondent und leitet das Volksbund-Büro in Moskau.

Volksbund

Ende Oktober meldete sich Juri Valentinowitsch telefonisch im Büro des Volksbundes in Moskau. Als Kind habe er von seinem älteren Bruder gehört, dass in einem Waldstück nahe seinem Heimatdorf Lijalowo deutsche Soldaten liegen. Kinder hätten nach Waffen gesucht, Stiefel oder Jacken gefunden und auch menschliche Knochen ausgegraben. Das sei in den 1960er Jahren gewesen. Jetzt – nach so langer Zeit – habe er sich daran erinnert. Dieses Wissen wolle er weitergeben, auch aus der Sorge heraus, dass er vielleicht der letzte Zeuge sei.

Über die verstopften Straßen Moskaus fahren wir Richtung Norden in das Gebiet Solnetschnogorsk, was man mit „sonnige Stadt“ übersetzen könnte. Was aber so gar nicht der Realität entspricht. Moskauer Vorstädte sind meist grau und trostlos. Das ändert sich ein wenig, als wir das Dörfchen Lijalowo erreichen. Eine Ansammlung von russischen Datschen, Wochenendhäuschen, die an das Waldgrundstück grenzen, das Juri Valentinowitsch im Gedächtnis geblieben ist. Am frühen Morgen hat er Alexander Xalimanschik, dem Leiter der Volksbund-Brigade, zwei Stellen gezeigt. Xalimanschik ist mit seinen Ausbettern aus Rshew angereist, etwa 200 Kilometer von Moskau entfernt.

Anfang Oktober 1941 stand die Wehrmacht vor den Toren Moskaus. Am 22. Juni hatte der Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf die So-

wjetunion begonnen. Nur dreieinhalb Monate später schien es, als ließe sich auch die Hauptstadt schnell einnehmen. Aber es kam anders. Der erbitterte Widerstand der Sowjetarmee und der hereinbrechende Winter sorgten für schwere Verluste.

An zwei Stellen im Wald beginnt die vierköpfige Brigade zu graben. Eine schwere Arbeit. Mit Hacken und Spaten dringen die Männer vorsichtig in die Tiefe vor. Es zeigt sich, dass in die Gruben, um die es geht, auch Müll geworfen wurde. Autoreifen, verrostete Küchenöfen, alte Möbel, Kleidung, Plastik. All dieser Abfall muss erst einmal beiseite geschafft werden. Schaufel für Schaufel werfen die Männer Erde und Müll über den Rand der Grube. Schließlich finden sie etwas: Die Uniformen sind nach 80 Jahren längst verfallen, doch die Knöpfe aus Metall sind übrig.

Und dann tauchen die ersten Knochen deutscher Soldaten auf, behutsam wird exhumiert. Am Ende sind es die Gebeine von 16 Toten, die Alexander Xalimanschik und seine Männer finden. Noch am selben Tag werden sie nach Rshew gebracht, wo der nächste größere Friedhof des Volksbundes liegt. Sie stehen für 16 Schicksale, von denen eines vermutlich sogar geklärt werden kann. Denn zur Überraschung aller findet sich eine Erkennungsmarke, gut lesbar, gut erhalten. Die Suche nach Angehörigen kann beginnen. Fast 80 Jahre nach der Schlacht vor Moskau. /



Der schwere Weg der Erinnerung

Präsident Schneiderhan besucht Bundeswehr-Ehrenhaine

VON HARALD JOHN

Der Krieg in Afghanistan, seine Opfer und die Frage nach dem Sinn des Einsatzes – das war das zentrale Thema rund um den Volkstrauertag im politischen Berlin.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mahnte, die Sprachlosigkeit in Teilen der Gesellschaft gegenüber der Bundeswehr zu überwinden. Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer sprach im Beisein trauernder Angehöriger über die hohen Verluste. Der Volksbund gedachte der Toten im „Wald der Erinnerung“ bei Potsdam. „Das Gedenken des Volksbundes an die Opfer von Krieg und Gewalt endet nicht 1945“, sagte Präsident Wolfgang Schneiderhan bei einem Besuch der dortigen Gedenkstätte, die 2014 auf dem Gelände des Einsatzführungskommandos eingeweiht worden war. Das Andenken an Tote bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr sei zwar nicht die originäre Aufgabe des Volksbundes, sei aber in den vergangenen Jahren zusehends in den Fokus gerückt.

Beim Rundgang durch den „Wald der Erinnerung“, an dem auch Generalsekretär Dirk Backen teilnahm, machte Stefan Gierke vom Besucherdienst die Funktion der 4.500 Quadratmeter großen Anlage deutlich: Der 150 Meter lange „Weg der Erinnerung“ führt an Stelen aus erdfarbenen Ziegeln vorbei, die an die Soldatinnen und Soldaten

erinnern, die im Einsatz gestorben sind. In bronzenen Lettern sind Vor- und Nachnamen, Todesjahr und Einsatzgebiet verewigt. Danach folgen auf beiden Seiten des Weges die Ehrenhaine der Bundeswehr, die ursprünglich an den Einsatzorten errichtet worden waren: in Bosnien und Kosovo, in Afghanistan etwa in Kabul, Kundus, Mazar-el-Sharif, Feyzabad und dem OP North.

Traumata verarbeiten

Dieses Areal, so Gierke, diene nicht nur dem Andenken. Immer häufiger kämen auch Soldatinnen und Soldaten mit ihren Familien in den lichten Kiefernwald in der Nähe des Schwielowsees. „Hier ist auch ein Ort der Therapie entstanden“, so der Hauptmann. So sei ein in Feyzabad verwundeter Soldat bereits dreimal zu Besuch gewesen, um seine schweren Traumata zu verarbeiten.

Die Idee für den „Wald der Erinnerung“ stammt von Hinterbliebenen wie Marlis Böken. Ihre Tochter Jenny war als Of-

Oberstleutnant a.D. Michael Oswald bei der Führung mit Dirk Backen und Wolfgang Schneiderhan (rechts).  Uwe Zucchi

HINTERGRUND

Besuch mit Anmeldung

Er liegt auf dem Gelände des Einsatzführungskommandos nahe Potsdam. Adresse: Werderscher Damm 21-29, 14548 Schwielowsee. Ein Besuch ist nur mit Anmeldung möglich. Wegen Corona sollte nach den aktuellen Beschränkungen gefragt werden. Informationen unter www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/gedenken-tote-bundeswehr/wald-der-erinnerung, per E-Mail an: wallder-erinnerung@bundeswehr.org oder Telefon an: 03327-50-3873. /

fiziersanwärterin der Marine während einer Übung 2008 tödlich verunglückt.

Europäisches Gedenken

Das Andenken müsse weit gefasst werden, betonte Wolfgang Schneiderhan: „Wenn wir das hier sehen, dürfen wir nicht nur von Afghanistan sprechen, sondern müssen allen Toten der Bundeswehr gerecht werden, die im Einsatz gestorben sind.“ Und das seien – KFOR-, SFOR- und andere Einsätze auf dem Balkan inbegriffen – 115 Soldaten. Vor diesem Hintergrund sei ein breiter öffentlicher Diskurs wichtig, so der Volksbund-Präsident, der auch das europäische und internationale Gedenken stärker in den Vordergrund stellt. /



DREI FRAGEN AN THEO VLEUGELS, DIREKTOR DER NIEDERLÄNDISCHEN STIFTUNG KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

Herr Vleugels, was ist für Sie die wichtigste Erkenntnis aus der aktuellen Umfrage zur Erinnerungskultur in Ihrem Land?

Dass internationales Gedenken – was die Mehrheit für wichtig hält – nicht mit rein nationaler Perspektive vereinbar ist und dass wir uns mit den unverarbeiteten Kapiteln unserer Geschichte auseinandersetzen müssen. Wir dürfen uns in den Niederlanden nicht länger nur auf die „Opferrolle“ beschränken. Die Ergebnisse der Umfrage machen Mut, dass es für einen differenzierteren Blick jetzt breite Unterstützung gibt.

Warum hat das internationale Bedeutung?

Wir müssen zusammen in den Spiegel der Vergangenheit schauen. Erst wenn wir gemeinsam – im Vertrauen aufeinander – die schrecklichen Seiten der Geschichte aufgearbeitet haben, können wir Seite an Seite eine friedliche Zukunft gestalten. Wenn wir diese Schritte nicht machen, werden wir zurückgezogen in die Zeit vor 80 Jahren. Dazu gehört auch, dass wir in den Niederlanden zusammen mit den Feinden von damals gedenken sollten – was in fast allen anderen Ländern schon üblich ist. Wir sind am 4. Mai, am nationalen Totengedenktag, immer noch unter uns.

Wie kann gemeinsames Erinnern in der Zukunft aussehen?

Bei Gedenkveranstaltungen sind mir zwei Dinge wichtig: Wir müssen die Jugend mitnehmen, denn sie gestaltet die Zukunft. Sie muss aktiv dabei sein wollen, also sollten wir ihr mehr und mehr die Gestaltung von Gedenkveranstaltungen überlassen. Der zweite Punkt: Die multikulturelle Gesellschaft muss sich widerspiegeln. Es ist wichtig, dass wir beides schaffen, sonst verlieren Zeremonien zum Gedenken an die Kriegstoten immer mehr an Bedeutung. Wie kann das gelingen? Wir, die wir jetzt Veranstaltungen organisieren, müssen langfristig das Zepter aus der Hand geben. Und wir müssen jetzt eine Diskussion führen über Zweck und Ziel solcher Zeremonien, denn wir brauchen Visionen für die Gedenkkultur der Zukunft. /

Der Blick wird weiter

Internationaler Ansatz

VON CHRISTIANE DEUSE

Ein Geburtstag, eine Umfrage, ein internationaler Kreis – drei Komponenten einer Geschichte, die in den Niederlanden spielt, aber viel weiter reicht. Gemeinsames Gedenken über Grenzen hinweg bekommt mehr Gewicht, ist die Botschaft dahinter. Voraussetzung ist eine differenzierte Sicht auf die jeweils eigene nationale Vergangenheit.

Das „Geburtskind“ präsentierte selbst ein Geschenk: eine Umfrage, in Auftrag gegeben von der Oorlogsgravenstichting (OGS), der niederländischen Stiftung Kriegsgräberfürsorge, zu ihrem 75-jährigen Bestehen. Danach hält die Mehrheit der Bevölkerung gemeinsames Erinnern mit anderen Ländern für wichtig und glaubt, dass es zu einer stärkeren Verbindung führt. Das ist eines der Ergebnisse.

Die OGS sieht die Chance gekommen, auch in den Niederlanden anzuerkennen, dass

nicht nur Mutige und Opfer, sondern auch Kollaborateure und Täter zur nationalen Geschichte gehören. Sie möchte den Blick weiten – nach innen wie nach außen. Das war und ist auch in einem anderen Kreis ein hochaktuelles Thema: in der Europäischen Kontaktgruppe, der die OGS, der Volksbund und Partner aus elf weiteren Ländern angehören. Ihr jährliches Treffen fand in Nimwegen statt und führte auch auf die deutsche Kriegsgräberstätte Ysselsteyn. Fragen zur Gedenkkultur im Wandel beantwortet der Direktor der OGS, Theo Vleugels.

▲ Die Oorlogsgravenstichting hat diese Bank für die deutsche Kriegsgräberstätte in Ysselsteyn gestiftet. Unser Bild zeigt Vertreter der Europäischen Kontaktgruppe – unter ihnen Theo Vleugels (dritter von rechts).

☒ Harald John



Das Holocaust-Namenmonument Amsterdam. Die Spiegel-Aufbauten auf den Mauern bilden von oben gesehen das hebräische Wort „Gedenken“.  Fotos: Christiane Deuse



Nie wieder!

102.000 Namen in Amsterdam

VON CHRISTIANE DEUSE

Wenn der Name eines Menschen irgendwo auf der Welt zu lesen ist, ist sein Schicksal nicht vergessen – selbst wenn der Ort, an dem er steht, wenig oder nichts mit seinem Tod zu tun hat. Das gilt für deutsche Kriegsgräberstätten genauso wie für die neue Holocaust-Gedenkstätte in Amsterdam: das „Namenmonument“.

Es ist Tag eins nach der Einweihung im September. Ein schmales Grundstück an vielbefahrener Straße im alten jüdischen Viertel. Der Architekt Daniel Libeskind hat diese Gedenkstätte an umstrittenem Ort entworfen und dem Grauen mit dem „Namenmonument“ eine nachhaltig und tief wirkende Gestalt gegeben. Wenige Impressionen reichen an diesem Tag, um zu erahnen, was dieser Ort bedeutet.

Aus rund 102.000 Backsteinen sind Mauern errichtet – für jedes niederländische Holocaust-Opfer ein Stein. Be-

schriftet mit dem Namen – alphabetisch geordnet –, dem Geburtsdatum und dem Alter: „83 Jahr“ steht da, „19 Jahr“, „2 Jahr“. Über den Mauern Aufbauten, in denen sich das Hier und Jetzt spiegelt. Wohnblocks, Bäume, das Blau des Himmels. Eine junge Frau steht lange versunken an gleicher Stelle, verteilt nach und nach weiße Rosen am Fuß der Mauer. Woanders berührt eine Hand zärtlich einen der Steine. Ein Kind sagt: „Guck mal: nur sechs Jahre!“ Eine alte Frau hat den verstörten Blick abgewendet, er geht ins Leere. Sie wirkt verloren und einsam an dem heute so belebten Ort.

„Es wärmt mein Herz, wenn ich daran denke, dass viele Leute, jung und alt, das Memorial besuchen“, sagt Miel Samuel Andriess, dessen jüdische Eltern in Auschwitz ermordet wurden. Auch ihre Namen finden sich hier. „Es sollte uns vor den Folgen von Antisemitismus und Rassismus warnen. Ich hoffe, dass heutige und zukünftige Generationen daraus lernen und schreien: NIE WIEDER!“ Dasselbe sagt er bei internationalen Jugendbegegnungen des Volksbundes, wenn er mit jungen Leuten an Grabkreuzen mit den Namen deutscher Kriegstoter steht. /

Fenster in die Vergangenheit

Kreta: biographisches Projekt und Ausstellung mit neuen Perspektiven

VON HARALD JOHN

Eine Insel, eine Ausstellung, ein französischer Offizier in Hamburg – aus dem Stoff ist eine aktuelle Geschichte gemacht, die nach Maleme auf Kreta führt. Hugues Allorant war bei der Eröffnung der neuen Volksbund-Ausstellung dabei und arbeitet an einem biographischen Projekt.



Hugues Allorant steht am Hang des deutschen Soldatenfriedhofes und blickt auf die Bucht von Maleme. Dort, wo vor 80 Jahren die Invasion der Wehrmacht mit einem verlustreichen Einsatz der Fallschirmjäger begann, zieht eine Yacht friedlich ihre Kreise. Der 37 Jahre alte Major, korrekt gekleidet in der Uniform eines französischen Artilleristen, testet die neue Hörstation.

Hier läuft in einer Endlosschleife die Geschichte von Ernst H. Simon. Der Deutsche aus Reichenberg im Sudetenland war mit der zweiten Welle der Fallschirmjäger über Kreta abgesprungen. Die Stimme erzählt anschaulich von den chaotischen Verhältnissen nach dem Angriff deutscher Truppen und vom Häuserkampf in Heraklion, der für Simon mit einem Schulterdurchschuss endet. Er ist nochmal davongekommen – anders als die mehr als 4.400 Kameraden, die auf der Kriegsgräberstätte Maleme liegen.

Die Akustikstation, an der als zweite Geschichte die des neuseeländischen Leutnants Donald Haddon auf Deutsch, Englisch und Griechisch zu hören ist, ist Teil der neuen Dauerausstellung, die der Volksbund am 24. Oktober 2021 eröffnet hat. Die Tafelausstellung im sanierten Gebäude bietet neue Perspektiven mit Blick auf die Invasion vom 20. Mai 1941 und auf die deutsche Besatzungszeit bis 1945.

Ioannis Malandrakis, Bürgermeister der Gemeinde Platania nahe Chania, betonte in seinem Grußwort bei der Eröffnung, dass von nun an Geschichten und Merkmale erzählt und bezeichnet seien, die bisher nicht sichtbar waren. Dass der Blick auf die Vergangenheit nicht einseitig, sondern multiperspektivisch sei. „Das ist wichtig für Kreta und ganz Griechenland.“

Hugues Allorant, in Berlin geborener Franzose und Lehrgangsteilnehmer der Bundeswehr-Führungsakademie in Hamburg, hat den Aufbau der Ausstellung von Beginn an verfolgt. Mit seinem Kameraden, dem niederländischen Major Jasper Arts, hat er auf Kreta viele Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Ziel: den Blick auf die Ereignisse im Mai 1941 und die Zeit bis 1945 weiten und Menschen zu Wort kommen lassen, deren Erinnerungen und Erfahrungen schon in wenigen Jahren nicht mehr verfügbar sein werden.

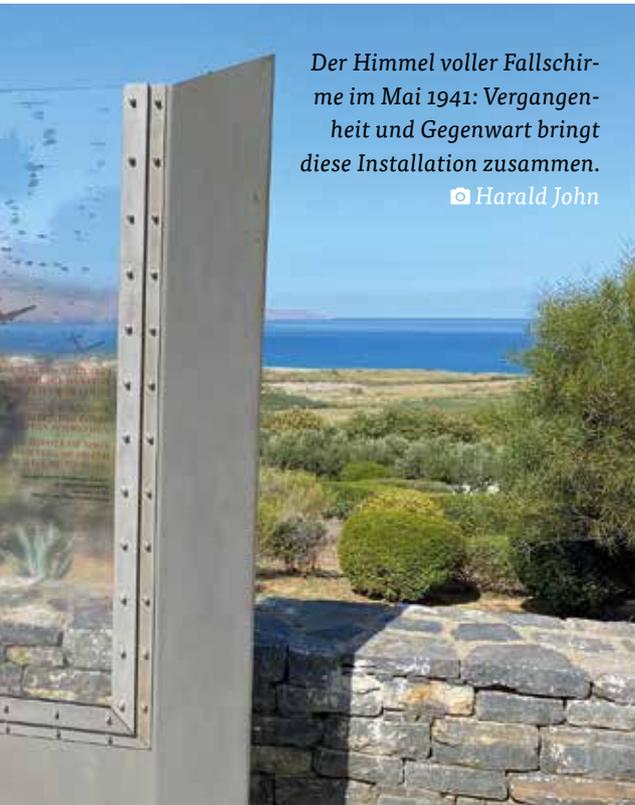
Die Recherchen führten die beiden in einsame Bergdörfer wie Stilos, Kandanos und weit über Galatas hinaus, wo sie mit einem ehemaligen Widerstandskämpfer sprechen konnten – einem 96 Jahre alten „Andarten“, wie die Partisanen damals hießen. Die Gastfreundschaft dort sei überwältigend gewesen und das Vertrauen groß. Für das Gespräch habe der Bürgermeister spontan sein Büro für zwei Stunden geräumt.

Hugues Allorant und Jasper Arts kommt beim Schaffen der Vertrauensverhältnisse ihre Herkunft zugute: „Als Niederländer und Franzose vertreten wir weder die deutsche Seite noch die der Alliierten, unsere Länder waren nicht in die Kämpfe auf Kreta involviert“, sagt der Mann, der schnelle Sportwagen steuert.

Ihre Recherchen hatten sie bereits im Mai dieses Jahres zu den Gedenkveranstaltungen auf Kreta geführt: auf den Commonwealth-Friedhof in der Souda-Bucht, zu den Gedenkfeiern der Neuseeländer sowie der Australier. Und schließlich auch auf den deutschen Friedhof in Maleme, wo die beiden Teilzeit-Hamburger intensive Kontakte mit dem Volksbund knüpften.

Der Himmel voller Fallschirme im Mai 1941: Vergangenheit und Gegenwart bringt diese Installation zusammen.

📍 Harald John



Hugues Allorant (links) und Jasper Arts an den Hörstationen auf halber Höhe der Kriegsgräberstätte. 📍 Fanis Manousakis

Dreisprachige Texte, Hörstücke, Filme und Gegenstände gehören zur neuen Ausstellung.

📍 Danny Chahbouni



„Wir sind sehr beeindruckt von der Arbeit des Volksbund-Teams“, sagt Allorant. Schließlich kenne er noch die alte Ausstellung. „Die neue ist ein gewaltiger Schritt in Richtung ausgewogene Darstellung, gerade was die Rolle der Alliierten und die der Zivilbevölkerung betrifft.“

Das unterstreicht Loretana de Libero aus dem Bundesvorstand des Volksbundes. Die Professorin betreut das Forschungsprojekt der beiden Stabsoffiziere an der Führungsakademie. Sie hatte ihnen zudem von den Volksbund-Plänen für Maleme berichtet. Die erste Ausstellung aus den 1980er Jahren, so de Libero in ihrer Rede zur Eröffnung, habe zunächst nur die eigenen Gefallenen im Blick gehabt. Auch wenn die Präsentation später ergänzt und verändert wurde, sei es jetzt an der Zeit gewesen, die Ausstellung modern aufzubereiten. Jetzt werde sie dem Anspruch, ein Ort des Erinnerens und des Lernens zu sein, mehr als gerecht. „Damit gehen wir längst fällige wie notwendige Schritte zu einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-griechischen Erinnerungskultur“, betonte Loretana de Libero.

Als Professorin unterrichtet sie unter anderem die Lehrgänge Generalstabs- und Admiralstabsdienst National (LGAN). Der Durchgang 2020 zählt rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, aber auch 18 Offiziere aus zwölf Nationen – aus Finnland, Großbritannien, Italien, Litauen, Rumänien, Schweden, Slowenien, Spanien, Ungarn, den USA und eben auch Frankreich und den Niederlanden.

Die Majore, die stets gut gelaunt unterwegs sind, haben sich für ein Zeitzeugen-Projekt entschieden. Das habe sie, so verrät Allorant, auch zu einem 101 Jahr alten Fallschirmjäger bei Bremen geführt. Er war 1941 als einer der letzten Soldaten

über Kreta abgesprungen. „Zunächst wollte er über den Krieg nicht sprechen“, erinnert sich Allorant, aber dann habe er Briefe und Unterlagen geholt und stundenlang erzählt. „Es ist eine Facette der deutschen Geschichte, über die ich wenig wusste“, gibt der Franzose zu. Es gebe zwar viel Material über die kurze Zeit der Kämpfe, aber kaum brauchbare Schilderungen der Besatzungszeit.

Das wollen die Forscher mit ihrem Zeitzeugen-Projekt, zu dem sie noch keine Details verraten wollen, ändern. Sicher ist aber: „Wir haben viele Geschichten gesammelt, wunderschöne, traurige und humorvolle Geschichten.“ Zwei Wünsche haben die beiden noch: „Wir würden gerne einen ehemaligen Wehrmachtsangehörigen, der zwischen 1941 und 1945 auf Kreta war, interviewen“, sagt Allorant. „Und für die griechische Familie, die ihn von 1942 bis 1944 in Galatas beherbergt hat, suchen wir auch Verwandete des deutschen Soldaten Alfred Müller.“

Ihre Forschungen und ihre Neugier werden die beiden Offiziere wieder nach Kreta führen – das steht fest. Dabei ist die neue Ausstellung auf Maleme feste Anlaufstation. Hugues Allorant und Jasper Arts haben nicht nur die dreisprachigen Texte gründlich studiert. Von den Orientierungstafeln am Parkplatz über die Informationen im Ausstellungsraum, die 16 Biographien, den militärischen Verlauf auf der „Höhe 107“ bis zu der Installation weit oben auf der Kriegsgräberstätte. Sie projiziert eine Szene aus dem Mai 1941 mit hunderten Fallschirmjägern auf die Bucht – viele damals unmittelbar vor dem Tod. Das Zeitfenster ist der eindrucksvolle und emotionale Höhepunkt der neuen Ausstellung. Hugues Allorant blickt hindurch und ist sich sicher: „Diese Ausstellung wird den Blick aller Besucher verändern.“ /



Auch mediales Interesse weckte das neue Volksbund-Format PEACE LINE.

📷 Diane Tempel-Bornett

Bringt alles mit und erzählt es weiter

Fünf Gruppen endlich auf zwei PEACE LINE-Routen unterwegs

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

„So werdet Ihr Friedensbotschafter, denn solche Projekte verändern die Perspektiven von Menschen.“ Das war der Auftrag, den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von PEACE LINE mit auf ihre Routen genommen hatten. Rund 110 junge Menschen aus zwölf Ländern – von Spanien bis zur Ukraine – waren zwischen August und November an historischen Orten in ganz Europa unterwegs.

Die Grüne Route, die von Berlin aus nach Westen und Süden führte, wurde zwei Mal bereist, die Blaue Route Richtung Norden und Osten dreimal. Nicht nur die sich ständig ändernden Hygieneauflagen und Quarantänebestimmungen in den verschiedenen Ländern erforderten große Flexibilität, Organisationstalent, Geduld und gute Nerven. Was macht man, wenn ein Teamer kurzfristig erkrankt? Wenn eine Teilnehmerin wegen eines Trauerfalls sofort abreisen muss? Wie organisiert man glutenfreies Essen in Polen?

Richtig schwierig wurde es, als die Coronazahlen im Baltikum hochschnellten. Die Besuche in Riga und Kaunas mussten kurzfristig abgesagt werden, dafür machte die Blaue Route Station in Prag und Warschau. Das erzählen Viola Benz, Stefan Finkle, Vinzenz Kratzer und Natascha Lucht, die die PEACE LINEs organisiert haben, mit großer Gelassenheit. Dabei steckt unglaublich viel Arbeit hinter einer Routenänderung: nicht nur höflich absagen, sondern auch Busse und Hotelzimmer an den neuen Stationen organisieren, Museen und Führungen buchen, nach Gesprächspartnern suchen.

Geschichte lernen an authentischen Orten: Das ist kein Spaziergang, das kann schwer und schmerzvoll sein. Der Besuch von KZ-Gedenkstätten, aber auch anderen Erinnerungsorten bringt Teilnehmerinnen und Teilnehmer an die Grenzen ihrer emotionalen Belastbarkeit. Tränen und Fassungslosigkeit über das Grauen, das Menschen anderen Menschen antun können, sind mehr als verständlich. „Manchmal muss man die Tagesplanung umstrukturieren. Wichtig ist aber auch die thematische Diskussion, sind die aktuellen Bezüge“, erklärt Teamerin Violeta Avram. „Nach der Führung durch die Gedenkstätte Stutthof haben wir über den Prozess gegen die 96-jährige Sekretärin des KZ-Kommandanten diskutiert. Es gab unterschiedliche Auffassungen. Wichtig ist der respektvolle Umgang auch mit anderen Meinungen.“

Es waren schwere Themen, mit denen sich die Gruppen auseinandersetzten. „Die richtigen Methoden sind ganz wichtig für einen reflektierten Lernprozess“, erklärt Teamer Steffen Kamenciek. Dabei war auch tröstlich zu sehen, wie behutsam und rücksichtsvoll alle miteinander umgingen. Die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts ist eine Geschichte von Krieg und Gewalt, von Flucht und Verlust. Aber sie ist auch eine von Versöhnung und von Freundschaft. Die PEACELINER – sie sind wirklich Botschafter für den Frieden geworden. /

PEACE LINE war eine von 20 Ideen für den Frieden in Europa, die Jugendliche dem französischen Staatspräsidenten Macron und dem deutschen Bundespräsidenten Steinmeier anlässlich des Gedenkens zum Ende des Ersten Weltkrieges 2018 übergeben hatten. Junge Menschen aus ganz Europa sollen sich an Stationen der europäischen (Kriegs)Geschichte treffen, sich über nationale Sichtweisen austauschen und gemeinsam aus der Geschichte lernen. Finanziert wird das Projekt vom Auswärtigen Amt. /

Glückliche Momente in schwieriger Zeit

Die Workcamp-Saison 2021 und ein hoffnungsvoller Blick nach vorn

VON ANGELIKA MÜLLER UND DIANE TEMPEL-BORNETT

*Mal ist kräftiges Anpacken
gefragt bei den Volksbund-Work-
camps und mal filigrane Hand-
arbeit – wie hier in München.*

📷 Samuel Ortmanns

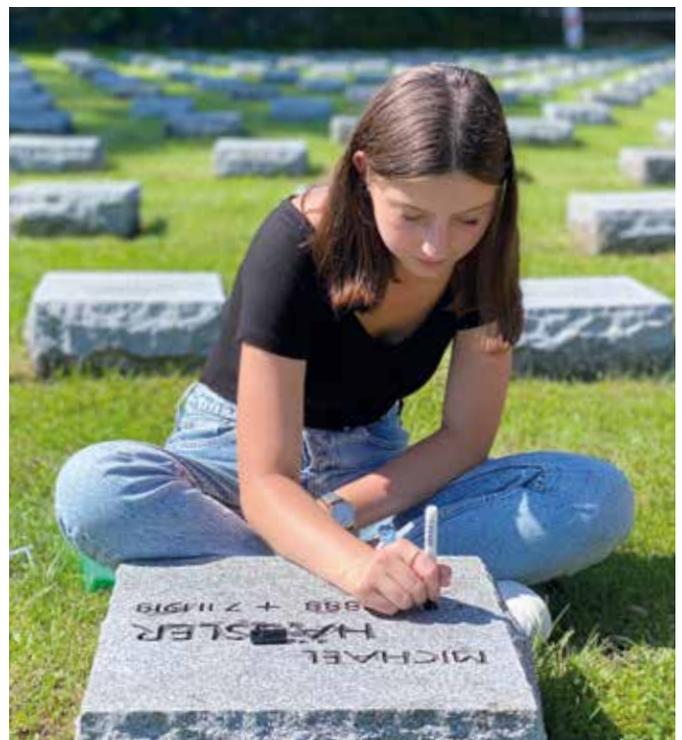
**Was zeichnete die Workcamp-Saison 2021 aus?
Sorgfältige Planung, stetige Flexibilität und trotz
schwieriger Bedingungen eine große Begeisterung
für die Sache. Für das kommende Jahr werden
38 Projekte in 19 Ländern vorbereitet.**

Gefordert waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Fachbereichs Internationale Jugendbegegnungen und die ehrenamtlichen Volksbund-Aktiven – und sie haben es gemeistert! 310 Jugendliche und 65 Teamerinnen und Teamer aus ganz Europa realisierten 22 internationale Workcamps und Jugendbegegnungen.

In Polen, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Slowenien und Griechenland brachten diese Projekte junge Menschen zusammen. Auch neue Formate entstanden – notwendigerweise. Die Jugendgruppen aus Hamburg und St. Petersburg begegneten sich virtuell und schalteten sich online in Workshops zusammen.

Zwölf Projekte fanden in Deutschland statt. Von dort aus besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Erinnerungsorte in Nachbarländern. So fuhr eine Gruppe von Kiel aus nach Dänemark, eine weitere von Saarbrücken nach Luxemburg und Frankreich, und die Jugendlichen des „Kidcamp“ auf dem Golm besuchten Polen. Das Ende der Sommerferien bedeutete aber nicht das Ende der Campsaison: Drei Projekte in Frankreich, Griechenland und Deutschland fanden im Oktober statt.

Der Erfolg eines Camps hängt auch an den Teamerinnen und Teamern. Deshalb werden sie regelmäßig weitergebildet. Bis Juni waren nur Online-Schulungen möglich. Dafür bot der Volksbund mehr Themen und häufigere Schulungen an. Zur Juleica-Schulung (Jugendleitercard) und zur Herbsttagung durften die Teamerinnen und Teamer anreisen und sich endlich wieder sehen.



Ganz klar: Ohne ihr Engagement, ihre Ausdauer und ihre ungebroschen hohe Motivation wäre dies alles nicht möglich gewesen. Sie haben jungen Menschen unter schwierigen Bedingungen die Friedensarbeit des Volksbundes nähergebracht!

Trotz der aktuell wieder schwierigen Situation blickt der Fachbereich voller Hoffnung auf 2022. Weihnachten werden die ersten Workcamps online ausgeschrieben. 38 Projekte in 19 Ländern sind geplant, darunter in der Russischen Föderation, der Ukraine und England. Selbstverständlich berücksichtigt der Volksbund dabei die aktuelle Situation in den jeweiligen Ländern, wenn es soweit ist. Sicherheit und Gesundheit aller Beteiligten steht an erster Stelle. Neugierig geworden? Der Blick auf die Seite www.volksbund.de/workcamps lohnt sich – ebenso wie die Mitgliedschaft. Denn Volksbund-Mitglieder erhalten 25 Euro Ermäßigung auf die Teilnahmegebühr. /

Handschlag für den Frieden



Unterwegs mit Jürgen Damm: Gespräch bei der Haus- und Straßensammlung

VON CHRISTIANE DEUSE



Auf Tour im nordhessischen Bad Arolsen: Jürgen Damm mit Volksbund-Begleitung.

Jürgen Damm ist Hessens erfolgreichster Sammler – und das seit vielen Jahren. Der 83-jährige Oberst a.D. ist allerdings nicht nur des Geldes wegen unterwegs. Wir haben ihn auf einer Tour begleitet.

Herr Damm, in der Lokalpresse war zu lesen, dass Sie wieder Spenden sammeln von Anfang September bis Ende November. Wie sieht das aus?

Mein Ziel ist es, dass ich bei jeder Tour 100 Euro habe. Und wenn ich auf über 2.000 Euro komme am Ende, sind das etwa 20 Touren. Eine dauert zwei bis vier Stunden. Dabei ist die Summe nicht entscheidend – auch nicht, wieviel jemand gibt. Wenn mir jemand sagt: „Früher habe ich viel gespendet. Heute habe ich nicht mehr übrig als einen Euro“, dann wird das genauso bedankt wie 50 Euro. Aber es geht gar nicht nur ums Geld.

Worum geht es dann bei der Haus- und Straßensammlung?

Das ist auch Öffentlichkeitsarbeit für den Volksbund und die ist ganz wichtig. Wenn ich hier von Haus zu Haus gehe, habe ich die Möglichkeit, mit vielen Menschen zu sprechen. Volksbund – was ist das? Wenn jemand diese Frage stellt, bekomme ich vielleicht kein Geld am Ende, aber ich habe wieder deutlich gemacht, wie wichtig diese Arbeit ist für uns alle. Darum schreibe ich in dem Zeitungsartikel: „... freut sich auch auf das ein oder andere Gespräch über die Arbeit des Volksbundes.“

Der Artikel ist von Ihnen?

Ja, das mache ich jedes Jahr, bevor die Sammlung beginnt. Ich weise darauf hin, dass ich der Sammler bin – mit Foto. Nicht, weil ich eitel bin, sondern damit die Leute wissen: „Aha, der ist das.“ Viele lesen das, denken vorher darüber nach und haben dann schon die fünf oder zehn Euro im Flur liegen, wenn ich klinge. Wenn's in der Zeitung steht, hat das Wirkung.

Wie sind die Reaktionen an den Haustüren?

Die sind überwiegend positiv. Viele Leute kennen mich persönlich – auch, weil ich neben der Volksbund-Arbeit noch elf weitere Ehrenämter in anderen Organisationen habe. Ihren Bekanntheitsgrad könnten viel mehr Menschen nutzen: Wenn jeder in seinem Ort seine Straße einmal rauf und runter gehen würde – und vielleicht noch einmal um die Ecke – wieviel wäre das?

Wie reagieren Sie, wenn jemand sagt, dass der Krieg lange her ist und man die Vergangenheit endlich ruhen lassen sollte?

Das habe ich seit mehreren Jahren nicht mehr gehört: „Sammelt für die Lebenden und nicht für die Toten.“ Ich sage, dass wir zurzeit weltweit immerhin 30 kriegerische Auseinan-

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Frieden – Zeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

97. Jahrgang, Sonderausgabe 2021 (ISSN 2196-4734)

Die Mitgliederzeitschrift erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzung und Bearbeitung vor.

SPENDENKONTO

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

REDAKTION

Harald John, Dr. Christiane Deuse,
Diane Tempel-Bornett und
Simone Schmid

REDAKTIONSBEIRAT

Wolfgang Wieland (Vorsitz), Dr. Martin Dodenhoef, Manfred Schaaake

VERANTWORTLICH I.S.D.P

Dirk Backen, Generalsekretär

GESTALTUNG/SATZ

René Strack

DRUCK

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

AUFLAGE

120.000 Exemplare

ANZEIGEN/BEILAGEN

Thomas Fischer • Tel.: 0561 7009-268

VERLAG

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Sonnenallee 1 • 34266 Niestetal
Tel.: 0561 7009-0 • Fax: 0561 7009-221
E-Mail: info@volksbund.de
Internet: www.volksbund.de

FOTONACHWEIS

Die Fotos stammen, wenn nicht anders angegeben, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder aus dem Archiv.

ONLINE-AUSGABE

www.volksbund.de/frieden



HILFE, DIE ANKOMMT

Digitale Spendendose

Die Haus- und Straßensammlung 2021 ist zu Ende, nur in Bremen und Niedersachsen läuft sie noch bis zum 31. Dezember. Aber: Die digitale Spendendose ist weiter im Umlauf und bietet Gelegenheit, den Volksbund online zu jeder Zeit und an jedem Ort zu unterstützen (www.volksbund.de/sammlung).



dersetzungen haben und dass wir alle etwas tun müssen, damit diese Welt friedlicher wird. Damit beginne ich übrigens auch, wenn ich mit Schülerinnen und Schülern oder Konfirmandinnen und Konfirmanden arbeite, und das führt zu der Frage, was jeder von uns tun kann.

Was antworten Sie?

Wenn du und ich – wir beide – in dem kleinen Bereich anfangen, in dem wir was zu sagen haben – in der Familie, in der Schule, auf dem Sportplatz – und wenn wir dafür sorgen, dass physisch oder psychisch verletzender Streit aufhört, dann wird diese Welt friedlicher. Wir müssen uns streiten, aber sobald es umschlägt in Gewalt, müssen wir das beenden. Dann geben wir uns symbolisch die Hände, soweit das möglich ist. Hände, die Schwerter tragen könnten – „unbewaffnete Schwerthände“ sozusagen. Und ich diskutiere mit ihnen, was wir sagen, wenn wir sie ineinanderlegen. Am Ende dieser Diskussion steht in der Regel das Wort „Frieden“.

Haben Sie an Haustüren schon rechtsradikale Äußerungen gehört?

Nein, wer so denkt, äußert sich nicht. Dann gibt es ein „Nein“ oder ein Abwinken oder wortloses Türschließen, was auch immer wieder vorkommt.

Gibt es ein Erlebnis, das Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Das sind einfach viele schöne Begegnungen und gute Gespräche. Gerade ist zum Beispiel Folgendes passiert: dass es an meiner Haustür klingelt und jemand sagt, ich sei noch nicht bei ihm gewesen und darum wolle er mir 50 Euro für den Volksbund vorbeibringen. Das sind wunderbare Momente.

Haben Sie Mitstreiter oder sind Sie der einzige in Ihrem Heimatort, der sammeln geht?

Bei der Haus- und Straßensammlung bin ich der einzige. Die Reservistenkameradschaft Bad Arol-

sen sammelt am Volkstrauertag bei der Gedenkfeier in einem Stadtteil. Am Ausgang des Arolser Hauptfriedhofs sammeln an dem Tag Menschen, die ich um diesen Dienst gebeten habe, und möglicherweise – wenn ich es schaffe – ich selbst. Die Gedenkfeier auf dem Hauptfriedhof gestalte ich mit Jugendlichen. Wenn möglich, lesen sie Texte, die wir in der Vorbereitung besprochen haben, beteiligen sich am Friedensgebet und sprechen das Totengedenken.

Was liegt Ihnen bei der Volksbund-Arbeit besonders am Herzen?

Der friedenspädagogische Ansatz, die Arbeit mit jungen Menschen. Wir müssen ihnen immer wieder deutlich machen, was das bedeutet – der Zweite Weltkrieg – und was das heute noch heißt. Wir müssen ihnen an Schicksalen zeigen, was Krieg und Gewalt für den einzelnen bedeuten und welche Folgen sie haben. Dabei geht es nicht nur um die Gräber von Soldaten, sondern auch von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiterinnen, ihren Kindern. Ich habe vor 25 Jahren mit der Jugendarbeit angefangen. Ich gehe in Schulen, in den Unterricht, ich zeige Ausstellungen.

Ich will Ihnen ein Beispiel schildern, das mir zeigt, dass diese Arbeit Früchte trägt: An einer Gesamtschule mit Grundstufe habe ich schon mehrfach ein Europa-Projekt gemacht. Dabei stehe ich mit Viertklässlern auch an Kriegsgräbern und spreche mit ihnen darüber. Und wenn ich später dort auf den Schulhof komme, sagen die Kinder nicht „Hallo, Herr Damm“, sondern sie geben mir die Hand und sagen „Frieden!“. Das zeigt mir: Da ist etwas passiert. /



OBERST a.D.
JÜRGEN DAMM

war bis 1996 Bataillonskommandeur in Bad Arolsen-Meninghausen und ist seit 25 Jahren Volksbund-Mitglied. Er war stellvertretender Volksbund-Vorsitzender auf Stadt- und Landkreisebene (Kassel) und im Landesverband Hessen. Seit 2013 ist er Ehrenvorsitzender des Landesverbandes.

Fotos: Simone Schmid

WWW.VOLKSBU'ND.DE/SAMMLUNG



Knöpfe, Papier und der Glanz der Heiligen Nacht

VON DR. GERHARD SCHARF

1946: Erster Heiligabend nach der Vertreibung aus Schlesien

Die festlich geschmückte „gute Stube“ in dem großen Bauernhaus gibt es nicht mehr; wir wohnen jetzt in einem Deputatarbeiterhaus mit winziger Küche, Speisekammer, Wohn- und Schlafzimmer für fünf Personen. Mein Bruder und ich suchen mit unserem Vater ein kleines Bäumchen, etwa 50 Zentimeter hoch, als Christbaumständer dient eine Flasche. Kugeln und Lametta haben wir nicht. Aus alten Zeitungen schneiden wir Papierschlängen, ein paar Hosenknöpfe und Zwirn-Sterne dienen als Ersatz für Christbaumschmuck. Im blassen Licht der Glühbirne sieht der kleine Tannenbaum traurig aus. Leider haben wir keine Kerzen. Meine Mutter sagt aufmunternd: „Wir haben doch einen so schönen Christbaum und wir freuen uns, dass wir alle zusammen sind, da brauchen wir keine Kerzen!“

Genau in dem Augenblick geht das elektrische Licht aus – Stromsperre, wie es damals heißt – wir sitzen im Dunkeln. Unsere Mutter macht die Tür des Kachelofens auf, legt mehrere Holzscheite nach. Der flackernde Lichtschein erleuchtet ein wenig das Zimmer und fällt auch auf unseren Christbaum, sodass die Knöpfe, Zwirn-Sterne und Papierschlängen plötzlich geheimnisvoll glänzen und leuchten. Mein Vater hat eine gute Idee: Aus dem Schuppen holt er zwei Strohbüchel. Nach und nach steckt er Strohbüchel durch die offene Tür des Kachelofens, sodass sich für wenige Augenblicke das Zimmer flackernd erhellt. Voll Spannung packen wir die Geschenke aus ...

Die Stromsperre dauert lange an diesem Abend. Als das elektrische Licht wieder angeht, knipsen wir es wieder aus – wir haben uns an den flackernden Feuerschein gewöhnt.

Diese Geschichte (hier gekürzt) hat uns Dr. Gerhard Scharf aus Lüneburg zugeschickt. Weihnachtsgeschichten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sammeln wir für eine spätere Publikation und freuen uns über Einsendungen (per Mail an redaktion@volksbund.de, per Post an FRIEDEN-Redaktion, Sonnenallee 1, 34266 Niestetal). /

Schmücken Sie mit uns einen Weihnachtsbaum!

Auf der Webseite des Volksbundes (www.friedliche-weihnachten.de) stehen Tannenbäume, die wir mit Ihrer Hilfe schmücken möchten. Jede und jeder kann dort eine Kugel aufhängen. Ganz gleich, ob sie fünf oder 50 Euro wert ist: Sie ist ein sichtbares Zeichen, dass Sie die Arbeit des Volksbundes unterstützen. Und dafür danken wir sehr. /

*Frohe
Weihnachten
und ein
gesundes
neues Jahr!*

www.volksbund.de

www.friedliche-weihnachten.de